

und Beweglichkeit seines Sprechens erkannte ich, wie weit für mich der Weg nach Golgatha sein mußte. Verstanden habe ich kein Wort. Ich habe *erstmal*s eingesehen, daß die Beherrschung einer Sprache ebenso wertlos ist wie die Unkenntnis, wenn jene Beherrschung vor einem verständnislosen Ohr ausgebreitet wird. Ich hätte ihm gerne Farbe bekannt, ich hätte ihm gerne meine gründliche Unkenntnis eingestanden, aber erstens kam ich nicht zu Wort, und zweitens hätte ich mich nicht auszudrücken gewußt. So schlürfte ich nervös meine Spaghetti hinunter, biß zuweilen auf die Lippen und versuchte, von Zeit zu Zeit mit einem verbindlichen „Yes“ einigermaßen Verständnis für seine Vorträge vorzutäuschen. Nur *dann* wechselte ich das „Yes“ mit einem überzeugten „No“, wenn ich bei stimmlich gehobenen Wendungen meines Nachbars das Gefühl hatte, daß hier ein „No“ am Platze wäre.

„Let us spend the afternoon together, I want to show you our big City.“ So oder ähnlich mußte wohl das Finale seiner Anrede gewesen sein, denn er zog mich liebevoll vom Stuhl hoch. Für mich ein untrügliches Zeichen des Aufbruchs, und allem Anscheine nach des gemeinsamen Aufbruchs. Ich holte aus meinem mit Schnürsenkel verankerten Brustbeutel meine letzte 50-Dollar-Note heraus, von der der „Waiter“ zwei Mittagessen abzog. Das meinige und — wie ich mit Recht vermutete — das meines neuen Freundes. In Geldsachen war ich zwar sprachlich gebildet, aber ich protestierte nicht. Wahrscheinlich hat sich mein Freund im Verlaufe der Unterhaltung als mein Gast angemeldet, und wahrscheinlich habe ich es mit einem verhängnisvollen „Yes“ gutgeheißen. Ich „tippte“ den Oberkellner anscheinend zu seiner Zufriedenheit („Greenhorns“ geben stets mehr Trinkgeld als die Eingeborenen) und lächelte das Lachen eines „Dandy“, dem die Welt nicht viel Neues zu bieten weiß. Dann verließ ich an der Seite meines neuen Freundes das Lokal.

Wie sich herausstellte, sollte mein Freund für den Rest des Tages mein Cicerone werden. Wenigstens ließ die Entwicklung der Dinge darauf schließen. Wahrscheinlich haben wir diesen Plan in der Unterhaltung gründlich durch- und abgesprochen, und ich befürchte, daß wieder einmal eines meiner frei in die Unterhaltung geworfenen „Yes“ meine Sanktion ausgedrückt hatte. Ich wußte allerdings nichts davon.

Wir fuhren im Auto den endlosen Broadway hinunter bis zum Battery Park. Ein zwischen Willenlosigkeit und Exzentrik liegendes Gefühl verschrieb meine Seele für jenen Nachmittag meinem neuen Freunde. Ich hatte mir allerdings vorgenommen, von nun an mit meinen „Yes“ und „No“ so ökonomisch wie möglich umzugehen, und so begleitete ich von nun an seine Reden mit einem *zwischen* „yes“ und „no“ liegenden Achselzucken. Mein Freund bezahlte den Chauffeur. Mein Freund bezahlte die kleine Schiffsreise nach der Freiheits-Statue. Mein Freund bezahlte die Karten zur Erkletterung der „Eisernen Jungfrau“. Es war mir zunächst schwer, mich mit seinem amerikanischen Tempo der Fremdenführung vertraut zu machen, aber ich konnte mich in Anbetracht seiner großzügigen Gastfreundschaft darauf einstellen. Wir fuhren zurück, überblickten die südliche Wolkenkratzerpartie am unteren Broadway und traten in die gotische Halle des Woolworth-Gebäudes ein. „Expreß to fiftieth floor.“ Vom fünfzigsten Stockwerk mit dem Lokalzug